Kleines Intermezzo im Tierpark

Autor(en): **H.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 32

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642270

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Da standen wieder alle Sorgen vor Heinrich.

Als er hastig das Frühstück verzehrte, war ihm, sein Wohltäter von gestern habe mit dem Arbeitskittel auch in seinem Wesen den Werktag angezogen. Zuletzt hatte aber der Bauer doch noch eine milde Regung für den armen Wanderer; etwas knickerig sagte er: „Gebt mir Euere zwei Franken, dann gebe ich Euch ein Fünffrankenstück. Das ist immerhin besser." In der Art aber, wie er das Geld wechselte, lag etwas so Zögerndes und Knauseriges, daß der Gast das größere Stück nur schamvoll in die Tasche schob, als habe er ein Almosen angenommen. — Das tat weh!

„Und werdet kein Landstreicher; seht, daß Ihr wieder guten Boden unter die Füße bekommt! — Mit Gott!"

So entließ ihn Peter Cabon, und Heinrich wanderte einsam.

Er mußte auf der gestrigen Fahrt mit dem Richter von Curaglia schon recht hoch ins Gebirge gekommen sein. Noch standen zwar da und dort alte Häuser und Hütten am Weg; aber allmählich blieben sie hinter ihm. Lichter wurde der Wald; nur noch einzelne Lärchen und Arven mit gebrochenen Stämmen und zerzausten Aesten standen wie halb besiegte Kämpfer in der Landschaft, und nun entschwand ihm an einer Wegwindung auch die Gebirgsspalte, hinter der die Welt der Menschen, Disentis, Chur und seine ferne Heimat lag. In dem stillen, öden Hochtal erinnerten nur noch die Straße, die Wegsteine und die Telegraphenleitung an menschliches Werk. Unter leuchtenden Schneefeldern lag das Tal, wie wenn der Fluch Gottes darüber gegangen sei, von wildem Granitgetrümmer erfüllt. Ueber die Felsen zogen sich die grünen Flechten, als müßten sie mitleidig die Nacktheit des Gesteins verhüllen. Doch nein, auch der Lenz hatte sich zwischen den Blöcken angesiedelt. In schwellenden Polstern und Teppichen blühten die stahlblauen Enzianen, die weißen und goldenen Anemonen, die frommen Himmelsschlüssel und die zierlichen Soldanellen, ein lautloser, heiliger Jubel des Lebens, ein Sonnenfest des Gebirgs. Das Summen von Bienen ging wie mit leisen musikalischen Schwingungen durch die Luft; Lerchen stiegen aus dem Gestein empor und schmetterten in der Bläue, in der sie nur wie Tupfen schwebten, ihr siegreiches Lied.

Der Frühling und der Vogelruf stimmten auch Heinrich hoffnungsvoll. Ein Lebenslied, das sich hoch wie die Lerche über die Sorge des Tages erhob, klang in seiner Seele, stets auch noch das Gespräch mit Pater Plazidus, und selbst Peter Cabons gedachte er in Dankbarkeit, obgleich über dem Abschied eine Enttäuschung gelegen hatte. Gewiß würde er wieder gute Menschen finden, und endlich käme er doch nach Rom! —

Die nächste Bekanntschaft, die er machte, war nicht besonderer Art.

Fünfzig Schritte von der Straße stand ein Schäfer in abgerissenem Mantel an seinen Stock gelehnt; neben ihm saß der struppige Hund, und durch das Trümmergefelse wuselte die Herde. Nur um etwas zu sprechen, lief Heinrich, den die Einsamkeit doch leise bedrückte, zu dem Hirten hin und fragte, wie weit das Hospiz noch entfernt liegen möge. Der Sohn der Wildnis regte sich kaum; das Kinn auf dem Stab versetzte er mundfaul: „Es kommt Regen — habt Ihr einen Mundvoll Tabak für mich?" Als Heinrich es verneinte, gab sich der Schäfer auch die Mühe nicht mehr, ihm zu antworten, sondern sammelte seine Herde zum Abtrieb. Der junge Wandersmann ging seinen Weg und dachte: „Das Elendeste, was Gott geschaffen hat, ist doch der Mensch — der Mensch, der für eine Wegauskunft einen Lohn fordert. — —

Ja, Regen drohte! — Ueber die westlichen Berge zogen eine Menge Federwolken daher und verbreiteten sich rasch zu einem breiten, gleichmäßigen Schleier. Nun im fernen Norden, dort wo er hergekommen war, lag noch ein Stück blauen Himmels wie das Lebewohlsagen einer besseren Zeit. Er lief, lief. Der Wolkenschleier aber wurde dichter, senkte sich auf die erblassenden Bilder der Berge und verschlang sie. Auf die Fetzen alten Winterschnees, die zwischen den Felsgetrümmern an der Straße zurückgeblieben waren, fielen die ersten Tropfen.

Fortsetzung folgt.

Kleines Intermezzo im Tierpark

Dort wo das Freigehege durch den Bach abgegrenzt wird, äsen einige Rehe auf dürftigem Boden, zwei Pfauen stolzieren gelangweilt herum, ein schwarzes Eichhörnchen, das Negerli, wie es vom Wärter getauft wurde, sitzt schlau auf einem abgenagten Ast und betrachtet sich die bunte Gesellschaft zu seinen Füßen. Im Bache paddelt eine Ente, hoch oben im Wipfel eines verbogenen Tännchens sitzt ein dritter Pfau und quält unsere Ohren mit seinem unmelodiösen Geschrei. Von den Zuschauern gelockt, steigt eines der Rehe steifbeinig in den seichten Bach, die Ente mustert den Eindringling in ihr ureigenstes Gebiet mißbilligend und verläßt, nachdem der hellbraune getupfte Gast sich absolut nicht entschuldigen will, empört das Wasser, watschelt aufgeregt am Ufer hin und her, bis ihr als Blitzableiter für ihre schlechte Laune das Eichhörnchen in die Quere kommt. Wütend stürzt sie sich auf das drollige Tierchen mit dem buschigen Schwanze, das aber flink Reißaus nimmt und mutwillig vom nächsten Bäumchen hinunter auf die plattfüßige alte Tante äugt. Unterdessen landet eine Haselnuß von mildtätiger Hand geworfen mitten unter den Rehen und Pfauen. Erstere wenden sich nach beschnuppern verächtlich ab, die Pfauen picken wiederholt auf die Nuß ein, aber ohne Resultat. Das Eichhörnchen als Spezialist in dieser Angelegenheit wagt sich näher, doch die stolzen Pfauen senken ihr krönchengeschmücktes Haupt angriffslustig, und schnell zieht sich Negerli zurück. Eine zweite Nuß folgt der ersten, sofort stürzen sich die aufgeblasenen Vögel darauf. Negerli ist schlauer, es holt sich unterdessen die erste Gabe ungefährdet, setzt sich possierlich auf die Hinterbeine, und mit den Pfötchen den Raub haltend, holt es sich fachgemäß den Kern aus der harten Schale. Am Verspeisen wird es aber durch die rachsüchtigen Pfauen gehindert, husch, da ist es schon oben in Sicherheit und lacht sich eins ins Fäustchen. Später holt es sich dann noch die zweite Nuß, saust damit offenbar zu seiner Gespielin rauf, denn bald kommt es in Begleitung wieder in Sicht, und die beiden beginnen nun eine lustige Hatz, immer rings um den Stamm herum, bald hinauf, bald hinunter, bis sie endgültig oben im Wipfel unsern Blicken entschwinden.

Das Reh im Bache, das umsonst um einen Leckerbissen bettelte, verläßt das nasse Element mit einem kühnen Sprung und kehrt den falschen Zweibeinern verächtlich den Rücken. Die Ente, die sich unterdessen wohl beruhigt hatte und philosophisch dem munteren Treiben der Eichhörnchen und dem nervösen Getrippel der Pfauen zublinzelte, setzt sich nun in Fahrt und watschelt wieder ins Wasser zurück. Nach einer raschen Inspektionsfahrt das Bächlein rauf und runter, kreuzt sie nun ruhig vor uns Zuschauern hin und her, fühlt sich so recht in ihrem Elemente und läßt im Kielwasser sich überpurzelnde Wellen zurück.

Den Abhang hinunter laviert nun vorsichtig eine Rehgeiß mit ihren Jungen. Darob helles Entzücken bei den Kindern, Rehmutters „Nestputzen" werden gelockt und bewundert, so daß die Pfauen, blaß vor Neid, schleunigst verschwinden. Munter hüpfen die Kitzlein um die Mama herum, machen Kapriolen, necken ihre Onkels und Tanten und freuen sich ihres noch so jungen Lebens. Das gestrenge Familienoberhaupt, das unterdessen auch angelangt ist, findet aber, daß es für die Kleinen nun Schlafenszeit wäre. In munteren Sprüngen trollt sich die ganze Bande von dannen, und wir beschließen den schönen Sommerabend bei einem kühlen Trunke im heimeligen Wirtschaftsgarten an der rauschenden Aare.

H. St.